

H. G. Bender, 9. 5. 72

" Dienst an der Einheit in der Verkündigung "

Guten Abend, liebe Freunde,

Ich möchte zunächst noch mal die wichtigsten Thesen vom letzten Dienstag in Erinnerung rufen: die Einheit, die der Priester mit der Kirche und in der Kirche dienen soll, ist geglaubte Einheit. Diese Einheit hat ihren Grund in der einen und einzigartigen Liebe Gottes, die wir als seine Zuwendung und Bejahung, die jedem einzelnen gilt, verstehen. In dieser einen, allen geltenden Zuwendung sind wir alle schon ^{von} versammelt und der Hoffnung nach zu ewiger Gemeinschaft bestimmt. Solche geglaubte und erhoffte Gemeinschaft ist jedoch auf unsere aufnehmende und ratifizierende Mitwirkung angewiesen. Sie ist unfertig. Ihre Vollendung steht bei Gott. An ihrer Darstellung und Bezeugung arbeitet die Kirche und in ihr der Priester. Diesen priesterlichen Dienst an der erhofften Einheit aller können wir nach der Apostelgeschichte so entfalten: Einheit der Lehre, Einheit des Gebets, Einheit im Brotbrechen, Einheit im Dienst aneinander - und haben ergänzt: Einheit zum Dienst an allen in der Welt. Dieser Entaltung entspricht der Dienst der Verkündigung, der Gottesdienst, der Dienst brüderlicher Hilfe. Solcher Dienst an der Einheit bedeutet nicht, daß er in Uniformität oder Konformität getan werden muß. Entsprechend sind die biblischen Bilder für diese Einheit auch dem spannungsvollen Leben entnommen: Leib, Bund.

Aus diesem Engagement an der Einheit ergibt sich eine deutliche Priorität nach der das, was der Einheit dient, vorzuziehen ist und es ergibt sich ein Kriterium, an dem das, was man tut zu messen ist. Dennoch ist immer und weiter wegen der Unfertigkeit dieser geglaubten und erhofften Einheit mit Uneinigkeit, Konflikt, Spannung, Feindschaft zu rechnen. Da, wo sich wegen solcher Störungen und Verspannungen die verborgene Einheit noch nirgends zeigt, ja, wo ihr sogar entgegen gearbeitet wird, ist der weltliche Ort solcher Einheit das glaubende und hoffende Herz der Christen und des Priesters. Soweit waren wir letztes mal gekommen. Und auf dieser Basis ^{die ich} ~~hier~~; weil sie Basis ist, in Erinnerung gerufen habe, sollten heute einige Anmerkungen zum Dienst der Verkündigung, der auch als Dienst an der Einheit und in der Einheit verstanden wird,

Jetzt ist gerade, wenn man sich damit etwas beschäftigt hat, noch deutlicher als es ihnen vermutlich schon deutlich ist, daß das nicht mehr als Anmerkungen sein können. Im Grunde wäre das eine Aufgabe für ein Symposium von begabten und unterrichteten Professoren verschiedener Herkunft, sich mit all den Schwierigkeiten, die aus der sprach-

Sprachlichkeit und Geschichtlichkeit und Gemeinschaftlichkeit der Wahrheit herkommen, zu befassen und dabei danach zu suchen, wie dann heute christliche Lehre, die ja immer in eine christliche Praxis ist, welche Inhaltlichkeit sie hat, zu finden und darstellen ist.

Mit sowas wär' ich überfordert, mit sowas sind Sie auch überfordert - und ist auch der Priester überfordert. Deshalb muß er eigentlich das Gerede der Fachleute - und Gerde war jetzt fast eine Fehlleistung, die ich mit dem Ausdruck des Bedauerns zurücknehme - das Reden und Einanderzusprechen der Fachleute aufmerksam verfolgen, darf sich abger - und von daher kann die Fehlleistung - nicht davon jeck machen lassen, sondern muß in Geduld erharren, bis dann, was da manchmal an Mehl oder an unausgegorenem Most vorgesetzt wird, zu trinkbarem Wein und gutem Brot geworden ist. Soweit die Vorbemerkung.

Die Einheit, die durch den Dienst an der Verkündigung geleistet werden soll, muß sich - wie jeder Einheitsdienst - in den 3 Fächerungen halten, die wir bedacht hatten: die Einheit zwischen Mensch und Gott, die Einheit des Menschen mit sich selbst, und die Einheit der Menschen untereinander. Über die beiden ersten Dimensionen wird in diesem Zusammenhang kürzer zu reden sein.

Die Einheit mit Gott --- aus der stammt ja der Dienst der Verkündigung - und darauf zielt der Dienst der Verkündigung. Wenn sie diesen Dienst recht leisten will, ist der Diener solchen Dienstes, solcher Verkündigung zurückverwiesen - und das macht das Papier ganz deutlich - an die Tradition. Daß Gott gesprochen hat und daß sein letztes Wort, sein letztes Wort für jeden, sein letztes Liebeswort für jeden uns in Jesus zugekommen ist. Und das ist in einer sorgsam Aufnahme des uns vorliegenden und zugekommenen, anzunehmen, zu beschauen und ans Herz zu nähern. So stellt dann der Theologe und der Priester, der aufmerksam und sorgsam in die Vergangenheit horcht, die Einheit in der Geschichte unserer Menschheit her und versteht sie auf diese Art, um den Terminus da anklingen zu lassen, als Heilsgeschichte.

Nun ist gerade heute ein solches Zurückhorchen in die Vergangenheit aus vielen Gründen: a) wegen der Nachbarkeit, b) wegen der Schnellebigkeit ungeheuer schwer. Man spricht nicht von ungefähr von der zweiten Aufklärung, der wir alle unterliegen - und Aufklärung ist ansich ein geschichtsfeindliches oder gegen die Geschichte orientiertes Zeitalter. Von daher haben wir es also schwerer, in die Vergangenheit zu horchen und zu sehen, ob da was für uns ist, was brauchbares. Sicher, und damit sollte man sich auch heute abend erinnern lassen, geht die Geschichte nicht einfach gradlinig,

sondern wie jedes Ding zwei Seiten hat, es gibt Leute, die das wegen der zwei Seiten des Menschen, rechts und links, darauf zurückführen in der Pendelbewegung oder dialektisch, daß es immer wieder hin und her ausschlägt. Und dieser neue Zug von Romantik, der durch unsere Zeit geistert, der hat ja schon wieder geschichtsfreundliche Züge, zumindest so in der Gestalt der Nachahmung an sich. Wegen dieser verwiesenheit in die Vergangenheit, in die Tradition hinein, dürfte, wenn ich jetzt einmal ein bisschen kategorisch moralisch reden darf, ein Theologiestudent und ein Priester nicht mehr sagen: damit kann ich nichts anfangen, das sagt mir nichts, das bleibt mir fremd. Ich kann also so durchaus verstehen, wenn jemand so Hemmungen hat, einer alten zurückliegenden Zeit gegenüber. Aber er sollte dann, meine ich, alle Kraft aufbieten, diese hemmenden Dämme aufzubrechen oder zu überspringen, und sich tatsächlich wieder mal was sagen lassen, möglicherweise ist gerade aus der fremden, andersartigen Stimme überhaupt etwas ihm zu sagen möglich, weil das gegenwärtige Geräusch nur Gergusch bleibt.

Ich glaube also, daß wir gerade wegen dieser Rückbezogenheit verpflichtet sind, unsere Trägheit und unsere Müdigkeit dieser Tradition gegenüber in Frage zu stellen und - dazu gehört glaube ich auch ein Stück von Askese und Selbsterziehung - die zu überwinden. Denn, das, was zu sagen ist, kann ja, obwohl wir das alle heute so gerne möchten, nicht von uns selbst gemacht werden sondern kann allenfalls von uns selbst übernommen werden, übersetzt werden und weitergetragen werden, daß nämlich in Jesus hier Gott initiativ geworden ist, endgültig initiativ geworden ist und nicht bloß in Worten sondern auch in Taten. und daß wir an der Gestalt, wie da Gott initiativ geworden ist und sich jedem Menschen zugewandt hat, ~~uns~~ orientieren können. Von daher ist auch die Bemerkung in dem Text, daß der Verkündiger ein persönliches Verhältnis zu Jesus haben muß, verständlich und sinnvoll, weil es hier nicht um ein Ideenprogramm und nicht einfach bloß um die Sache Jesu geht sondern eigentlich nur um die Person, die entscheidend ist, um einen Menschen, um diesen Menschen, der unter den Bedingungen seiner Zeit den Willen Gottes dargestellt hat und damit klar gemacht hat, weil er sich jedem Menschen seiner Zeit zugewandt hat, zumindest der Möglichkeit nach, daß es prinzipiell nie um Sachen geht sondern immer um den Menschen, um jeden Menschen. Daß ein solches persönliches Verhältnis zu Jesus jetzt nichts damit zu tun hat, daß man jetzt irgendwie in eine sentimentalische Stimmung ihm gegenüber verfallen muß - ich will das garnicht abwerten und manchen Leuten liegt das und die sollen das pflegen, da spricht garnichts gegen, aber wer das nicht kann, der kann sich durchaus nochmal erinnern lassen an den Satz vom letzten Sonntag: der ist es, der mich liebt, der meinen Willen tut. Und der Wille heißt, daß Gott jeden liebt.

Aus solcher Einsicht und Erkenntnis dessen, worum es in Jesus und durch Jesus geht, sollte uns Verkündigern und Ihnen, den möglichen Verkündigern, dann klar werden, daß hier angesagt wird: Gott geht es so sehr um den Menschen, um das Glück des Menschen und um das Heil des Menschen, daß er sich selbst den Menschen in Person zum Schicksal macht und menschlich wird. So sehr geht es Gott um den Menschen, daß er den Menschen zu sich erhebt und daß er sich selbst zum Menschen erniedrigt - um jeden Menschen.

Und mir scheint diese Einigung Gottes mit den Menschen ist die entscheidende Einheit, an der der Priester engagiert ist und der er zu dienen hat. Dieser Einheit Gottes mit dem einen Menschen und aus Gnade heraus - da in naturhafter Einheit (Dogmatiker wissen das: hypostatische Union), bei uns aus gnadenhafter Einheit, daß er sich mit uns absolut verbunden hat. Und das ist zu verkünden, Einheit ist zu verkünden, die Einheit Gottes mit dem Menschen. Und aus dem folgt dann heraus, daß es keine Scheidewand mehr gibt zwischen Gott und Mensch. Symbol dafür: Das Zerreißen des Tempelvorhange zwischen Heiligtum und Allerheiligstem. Symbol dafür: jedenfalls in der Auslegung von Kullman: auch die Tempelreinigung, nämlich daß hier der Platz, der sonst nur den ausgewählten vorbehalten war, jetzt frei wird für alle. Und aus diesem sich Öffnenden Einigungswillen Gottes heraus spricht dann der Paulus davon, daß seitdem er weder Grieche noch Jude kennt, noch Barbaren, noch Heiden, daß es im Grunde keine Scheidewand mehr gibt zwischen Nationen und Geschlechtern und daß auch von daher er sich verpflichtet fühlt, weil Gott Mensch geworden ist, er selbst allen alles zu werden. Soviel zu dem ersten Punkt, der in der Verkündigung aufleuchten muß und angesagt werden muß.

Der zweite Punkt, der in der Verkündigung präsent sein muß, ist die Einheit des Menschen mit sich selbst. Und ich möchte das mal so formulieren, daß es dem Verkündiger um ein authentisches Wort gehen muß, daß heißt: er muß hinter seines Wort stehen, das merken die Leute. Er muß sich mit dem identifizieren können, was er da sagt. Er kann nicht einfach so daher reden, Übernommenes oder angelesenes oder angelerntes. Dann sagt man nämlich: es predigt. Und nur bei ganz großer rhetorischer und schauspielerischer Begabung fällt das nicht auf, wenn einer nicht dahinter steht. Wie ist das aber zu machen, daß einer dahintersteht? D.h. daß er sich mit diesem Wort, das ja zunächst nicht sein Wort ist sondern ihm und uns allen zugekommenes Wort Gottes identifizieren kann, doch nur so: daß er erst mal sich selbst unter das Wort Gottes stellt, sich vom Wort Gottes anrufen und betreffen läßt. Daß er nicht sofort nachdenkt: wie schlag ich den mir anvertrauten die Bibel um die Ohren oder wie sag ichs meinem Volke sondern daß er erst sich selbst was sagen läßt. Und damit man überhaupt in die Lage versetzt wird - und jetzt rede ich fast

in eigener Sache, aber meine Sache ist im Grunde Ihre Sache - damit er überhaupt in die Lage versetzt wird, sich was sagen zu lassen, müssen sozusagen die Gehörgänge dafür geöffnet werden und die Augen aufgetan sein und das bedeutet: er muß eigentlich eingeübt sein in einen beständigen Umgang mit der Hl. Schrift, der hinter der Arbeit der Exegese erfolgt und die sehr wohl voraussetzt. Damit meine ich: wir müssen hier lernen, wenn es um eine solche authentische Verkündigung geht, in der Schrift um unserer selbst willen und um der anderen willen zu lesen, das Gelesene zu meditieren und brüderlich miteinander darüber zu sprechen, was uns aufgegangen ist.

Jetzt komme ich zum dritten: nämlich, daß das Wort der Verkündigung Einheit unter den Menschen stiften soll. Dieses Wort Gottes, das den Menschen zugekommen ist und von verkündigenden Menschen in Einheit mit sich selbst verantwortet gesprochen werden soll, ist zwar sein eigenes Wort aber soll doch auch, und sonst ist es falsch auch wenn Sie es nicht gern hören - kirchliches Wort sein, Gemeindevort sein, aus der gleichen Tradition herkommend und in diesem einen Raum lebendig sein. Dieses Wort soll also nicht von privaten Einsichten und privaten Allüren und privaten Interessen und privaten Eitelkeiten melden - es gibt Hirten, die sich selbst weiden und es gibt Leute, die sich selbst predigen, und ich glaube, und auch das muß man der Ehrlichkeit halber sagen, davon ist nie man ganz frei, man steht sich, ich steh mir auch dauernd im Weg und bleib hinter dem zurück, was ich sag - aber: eigentlich soll ich nicht meine eigenen Worte sagen sondern dieses von Gott der Gemeinschaft der an ihn Glaubenden von ihm erwählten und zu der Hütung seines Wortes bestimmten Gemeinshaft Kirche übergebene Wort sagen. Diesem Wort soll ich dienen. Und das qualifiziert das verkündete Wort, ob es privates Wort ist oder Gemeindevort ist. Aus dem ergeben sich dann, meine ich, ein ganz - man muß das einfach so sagen, aber es ist so, ist traurig aber wahr, Dinge, die nicht einfach Sünden sind, Sünden gegen die Brüderlichkeit oder Sünden gegen den Glauben oder irgendsowas - sondern: das sind eigentlich Persionen der Verkündigung, wenn passiert, daß ein Kaplan gegen den Pastor predigt und die nächste Predigt der Pastor gegen den Kaplan hält. Und das wird nicht erfunden jetzt im Moment. Und das passiert nicht einen Sonntag, sondern im Schnitt zweimal im Monat und ist eine Persion einer soch angesetzten Verkündigung, wenn ein Pfarrer gegen den benachbarten Pfarrer predigt, gegen sei-

ne Glaubensnuancierungen. Oder wenn ein Pfarrer gegen den Bischof predigt. Oder wenn ein Kaplan gegen den Papst predigt. Niemand predigt sich nämlich selbst, sondern jeder predigt den einen Herrn Jesus Christus, an dem alle hängen, jeder in seiner Weise, was gar nicht ausschließt, daß jeder nur ein Stück, ein mehr oder weniger großes Stück, auch ein einseitiges Stück, auch ein endliches Stück, ein korrigierbares Stück, darauf kommen wir alles gleich noch, dieses einen großen uns zugesprochenen Wortes bis jetzt empfangen und aufgenommen hat. Was sollte man also tun, wenn man das entdeckt? und das wird man sehr, sehr bald entdecken.

Es gibt vermutlich nichts anderes, als daß man versucht, wenn die Situation so ist, wie ich sie gerade genannt habe, miteinander in ein Gespräch zu kommen. Immer vorausgesetzt, daß der andere auch nicht predigt, um sich interessant zu machen, immer vorausgesetzt, daß der andere auch nicht predigt, um mich madig zu machen, daß man miteinander in ein Gespräch kommt, weil nur dann, wenn man sich wieder einigt, die eigentliche Aufgabe der Verkündigung, auf Einheit hin zu gehen, gewährleistet ist. Und ein solches miteinander in ein Gespräch kommen kann nicht darin bestehen, daß man den anderen inquisitorisch zur Rede stellt oder den anderen für dumm verkauft, sondern daß man also wohlwollend und behutsam damit rechnet, daß er was gutes und was wahres meint, ihn fragt, was er gemeint hat, damit man ihn besser versteht. Im Grunde ist das ja vermutlich so, daß wir alle an einem ganz ganz großen Paket oder Kuchen partizipieren und jeder hat nur so eine Ecke, die kommen zwar alle in der mitte zusammen und das sollte nach einem Bild von Prof. Dreißer eigentlich bei jeder guten Verkündigung gewährleistet sein, daß man nicht Sekanten predigt sondern Sektoren predigt, wo in jeder Predigt zumindestens die uns aufgetragenen und aufgegebenen und aufgebundene Mitte vorhanden ist.

Jetzt kann man sich zwar prima kloppen, wenn man sich um den Rand streitet anstatt daß man versucht, gemeinsam auf die Mitte hin zu kommen, worum es einem wirklich geht. Und ich meine, die uns gemeinsam aufgetragene Sache verpflichtet dazu. Und sie verpflichtet - und das merken wir an manchem theologischen Gezänk - uns auch schon hier. Denn das, was eben von unserer Diözese erzählt wurde, passiert unter AC - Diözesanen hier in Leoninum des öfteren - jeder weiß. Und vermutlich muß man ganz ganz langsam und ganz mühsam solche Gespräche versuchen - Wir haben ja gerade in diesen Tagen gemerkt,

wie schwer es ist, wenn es um eine gemeinsame Sache geht - auf einem anderen Sektor gemerkt, wie schwer es ist, wenn es um eine gemeinsame Sache geht und jeder es aus seiner Verantwortung versucht. Das verbindende dieser gemeinsam gemeinten und gemeinsam verantworteten Sache in einer Formel zu finden und dann weiß man immer noch nicht ob man mit dieser Formel was anfangen kann, weil dann öfter auch noch dritte mit im Spiel sind - auf die dritten kommen wir gleich auch noch zu sprechen - Jedenfalls könnten uns auch die Anschauungstunden der letzten Tage und der letzten Wochen lernen, mit welchen Tugenden so ein Gespräch zu führen ist, die sind von den maßgeblichen Politikern gebraucht worden, bei dem einen etwas frömmel, bei dem andern etwas sachlicher, der eine sprach von Geduld und der andere sprach von guten Nerven. Ich glaube, das ist im Grunde dasselbe - gute Nerven ist die Säkularform von Geduld und wir, wir sind meistens zu ungeduldig, weil wir den anderen so fürchtbar gern fürchtbar schnell vor unseren Karren gespannt haben wollen, weil wir den ganz ganz schnell besiegt haben wollen und nicht die Zeit finden, zu gucken, in welches Joch - ich glaub, das kann man in dem Zusammenhang ruhig sagen - in welches Joch wir gemeinsam gehören, wenn mehrere zur Auswahl daliegen.

vermutlich führt uns aber gerade das Bedenken solcher Gegensätze sehr sehr schnell und sehr thematisch dazu, wofür überhaupt diese Verkündigung und dieser Verkündigungsdienst geleistet wird, denn niemand predigt ja seinetwegen sondern der Hörer wegen und - jenachdem wie man die Hörer einschätzt und was man den Hörern zutraut und wie man über seine Hörer denkt, verkündet man auch anders, auch ganz nach Herkunft der Hörer, Situation der Hörer wird man anders verkünden und manche der eben genannten und beschriebenen Gegensätze sind im Grunde keinen Gegensätze, weil sie auf unterschiedliche Hörervoraussetzungen rekurrieren. Und das sollten wir uns wahrscheinlich mal klarmachen, daß der Verkündiger in diesem Sinne einen Mittlerdienst leisten muß. In dem Text heißt es: er ist Dolmetscher, er ist Vermittler. Er muß im Grunde etwas übertragen, was ihm überkommen ist, was er sich angeeignet hat, in eine Sprache, in eine Denkform, in eine Denkwelt, die zunächst einmal nicht seine eigene ist. Er muß unerhörtes Leuten bringen, die u.U. noch nichts davon gehört haben oder nicht gut genug davon gehört haben oder zuviel davon gehört haben. Und je nachdem muß er es anders sagen. Er muß im Grunde ein Mann zweier Sprachen sein. Er muß die Sprache der Überlieferung und der jetzt möglichen Aneignung solcher Überlieferung sprechen und er

muß die Sprache kennen derer, zu denen er solche Überlieferung übermitteln soll. Auf diese Art gehört er eigentlich selbst - das ist ein Bild, das man dafür brauchen kann - und der Bischof Kempf hat es auch erinnert in seinem lesenswerten Hirtenbrief an die Priester zur Fastenzeit - abgedruckt in der 4. Nr. der Herderkorrespondenz - hier wird erinnert an das dem Priester aufgebundene Bild des Brückenbauers, der sozusagen mit dem einen Bein auf der einen und mit dem andern auf der anderen Seite steht und dabei ich hab das Bild jetzt aufgezo-gen und was daran sperrig ist, ist dem Bischof nicht anzulasten - und was das bedeutet, wenn der Strom sehr breit ist, und damit muß man manchmal rechnen, ist, daß der, der sowas versucht, leicht das Gleichgewicht verlieren kann in einer solchen Funktion oder darauf angewiesen ist, daß andere, die jetzt nicht soweit gehen, die ein solches Experiment nicht wagen, ihn festhalten und zwar jetzt stützend festhalten, sichernd festhalten -- aber so unter uns Christen hat sich ja unter dem schwungvollem Polarisieren das so herausgebildet, daß wir jemand, der so was tut, nicht bloß nicht festhalten sondern am liebsten einen Stoß geben, damit er richtig reinplumbst und man dann sehen kann, wie schön der sich blamiert hat. Daß er gleichzeitig damit das blamiert was er, um was es ihm geht, das wird nicht bedacht oder umgekehrt: daß der, der sich so weit verwagt, garnicht darauf aus ist, sich von den anderen helfen zu lassen und zu wissen, daß er auf diese Hilfe angewiesen ist, sondern: bei diesem Versuch der Überquerung kräftig nach hinten austritt und denen, die zurückbleiben, wenn es nur eben gelingt, auch ins Gesicht tritt, anstatt daß beide voneinander lernen: wir sind aufeinander angewiesen. Wer sozusagen nach innen verkündet, muß eine andere Sprache sprechen als der, der nach außen verkündet, und der sich weit aus dem Fenster herauslehnt, der darf im Grunde die Hilfe, die ihm von hinten entgegengestreckt und hoffentlich nicht verweigert wird, nicht verschmähen.

Ich habe aber den Eindruck, daß das, was ich gerade in Bildern angedeutet habe, noch ein bisschen fatamorganatisch ist und höchstens, und das wär ja jetzt ganz entscheidend, um die Sache mit der Einheit auch nochmal von einem anderen Blickwinkel ins Gesicht zu nehmen, von Ihnen besser und richtiger gemacht werden kann, denn ich glaub das ist eine so neue Situation, in der wir alle mächtig darauf angewiesen sind, die richtigen Verhaltensweisen zu lernen. Im Grunde kann man, um das wenigstens historisch zu illustrieren, aus dem lernen, was in den fünfziger Jahren mit den Arbeiterpriestern in Frank-

reich passiert ist, das waren im Grunde so Leute, die sich weit rausgewagt hatten und dadurch in einen ganz schrecklichen Gegensatz gerieten zu den nicht verstehenden bürgerlichen Gemeinden und den Priestern, die sie betreuten, umgekehrt aber auch keinerlei Rücksicht nahmen, zum Teil - also ich sag das wirklich aus Kenntnis auch von Arbeiterpriestern heraus - keinerlei Rücksicht nahmen auf das eine oder andere Gefühl solcher Priester oder solcher Gemeinden. Und ich meine, es gibt zwar Leute, die sagen, aus der Geschichte lernt man nichts, aber vielleicht sind die Geschichtswissenschaften in der Lage, doch aus der Geschichte was zu lernen. Gerade wenn wir so auf den Hörer schauen, für den die Verkündigung da ist und dabei entdecken, daß die Verkündigung sehr dem Hörer akkomodiert werden muß und dabei entdecken, daß sie dabei dauernd in der Gefahr ist, die Einheit zu verlieren, dann wird uns noch einmal neu deutlich, was wir auch letzten Dienstag uns klar gemacht haben, daß das uns überkommene und auszusagende ganz ganz weit unsere eigenen Möglichkeiten übersteigt und daß der einzelne das nie ganz in seiner Rede einholen kann sondern immer nur einen Brocken und möglicherweise jetzt hier noch einen unpassenden Brocken anbringen kann und daß im großen undganzen das immer doch ein Rest bleibt und oft ist der Rest das noch viel bedeutendere und viel kostbarere. Im Grunde ist das eigentlich die Not jedes Vermittlers, jedes Dolmetschers, jedes Verkünders, daß er von etwas zu sagen hat, was größer ist als das, was zu sagen ist. Und von daher ist vermutlich auch, aus solcher Einsicht, das itatlienische Wortspiel genommen: traduttore - traditore: daß der Verkünder oder der Übersetzer gleichzeitig ein Veräter ist. Wenn man solche Einsicht aber in den Zusammenhang hat, dann sollte man erst bei sich selbst beginnen und merken, wie gefährdet solcher Dienst an der Einheit vom Gegenstand, der auszusagen ist, und daß macht einem selbst gegenüber ich glaube ein bischen bescheidener, ein bischen zurückhaltender, ein bischen anspruchsloser, weniger selbstsicher, gesprächsbereit und korrekturbedürftig, macht einen im Grunde darauf angewiesen, auf die ergänzenden Stücke, die andere aus anderen Situationen mit anderen Einsichten dazu beizutragen haben.

Wenn es uns gelänge, so eine Art und Weise zu lernen: Einsicht in die eigene Begrenztheit, daraus fließende Geduld, die Notwendigkeit des Miteinandertuns und auf der Basis, die wir letzten Dienstag bedacht haben, auf der Basis, daß das, was wir zu verkünden haben, gleich und gleichzeitig und ~~unterschiedlich~~ und deutlich in dem wie wir

es zu verkünden haben, präsent ist, dann meine ich, würden wir schon ein Stück mehr von diesem Dienst an der Einheit, der sich auch in der Verkündigung realisiert, verstehen.

Jetzt wäre es sicherlich der Mühe wert, aber ich weiß nicht, ob ich das Ihnen und mir noch zumuten soll, die halbe Stunde zu überschreiten, jetzt auch von den notwendigen Grenzpfählen zu sprechen, das wäre weit auszuführen. Solche Grenzpfähle - ich kürz das jetzt ab - sind eigentlich zu sehen in den Grundbekenntnissen des Glaubens. Und die können oft kürzer sein als das apostolische oder als das Bekenntnis, das Paul VI gesprochen hat. Das kann auch darin bestehen: Jesus ist der Herr. Jesus selbst hat so eine Anweisung gegeben in der doppelten Form: Wer nicht für mich ist, der ist gegen mich. - Wer nicht gegen mich ist, ist für mich. Und gerade bei Jemenadem, der sich weit rausgebeugt hat und mit Lueten spricht die in unerhörten Situationen sind, ist ja eigentlich damit zu rechnen, daß es denen nicht anders geht als dem Verfasser des 1. Petrusbriefes, daß der mal erst mit Milch kommen muß und noch nicht direkt mit fester Speise - und auch nicht anders geht als dem Moses, der ne Hülle auf sein Antlitz tun mußte, damit nicht die, zudenen er sprechen sollte, direkt von dem ganzen Glanz geblendet waren. Wenn man dem aber jetzt vorhält: du gehst ja mit Milch herum und wir haben ja viel besseres oder: du zeigst ja nicht den ganzen Strahlenkranz, du verätst ja den ganzen Strahlenkranz, dann macht man im Grunde das unmöglich. Vielleicht sollte man - und da appelliere ich wieder an das, was ihr letztes mal rausgekommen ist, die Einheit nur so wahren können, daß man dem anderen bis zum Beweis des Gegenteils den guten Willen zutraut. Und daß man im Grunde immer, soweit es nur möglich ist, bereit ist, entgegen zu kommen, daß man versucht, mit ihm eine gemeinsame Basis von Glauben zu finden, die auch ausdrückbar ist und die dem biblischen Bekenntnis entspricht. Das alte Wort für Glauben heißt Symbolon. Und Symbolon, daran kann man das eigentlich genau entdecken, worum es geht, war im Grunde das Zeichen, das ein Gastfreund seinem Reisenden mitgab, damit er damit irgendwo jetzt selbst, wo er das dazu passende Stück fand, Aufnahme, Begegnung und Heimat fand. Und in solcher Möglichkeit und symbolisch zu verstehen sind wir bei aller Bemühung auch - ich muß das ja alles jetzt so rufen - um Kurzformeln und kurze Bekenntnisse. Und wir sollten vielleicht solche Bemühungen - jetzt fasse ich zusammen - durch eigene Meditation, durch Horchen in die Tradition,

durch Sprechen miteinander, durch Achten aufeinander, durch Zutrauen, sich aneinanderbinden, unterstützen, damit das entsteht, wofür das ganze Verkündigen überhaupt in Werk gesetzt wird, nämlich nach dem Epheserbrief: daß die Wahrheit in Liebe gesagt wird. Und wenn sie nicht in Liebe gesagt wird, ist auch die Wahrheit keine Wahrheit mehr.